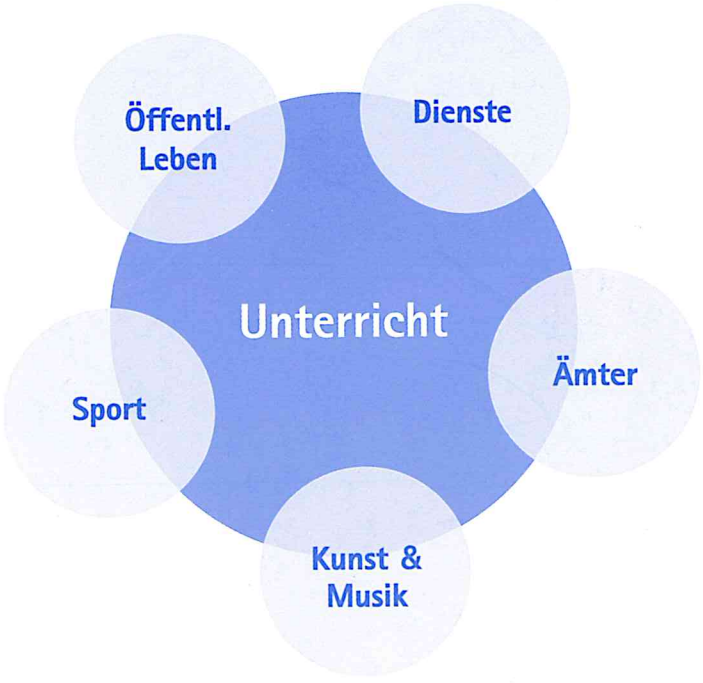
Salem College

Bernhard Bueb / Otto Seydel

DAS PÄDAGOGISCHE KONZEPT

Neunzehn Thesen



I hear - I forget

I see - I remember

I do - I understand

Kurt Hahn

Das Salem College

Die Vision einer neuen Schule

Mit der Gründung des Salem College beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte unserer Schule. Die Funktionalität der baulichen Strukturen, das erhebliche Wachstum der Schülerzahlen, die Ausweitung des International Baccalaureate, die Erschließung moderner Lern- und Unterrichtsformen, die zeitgemäße Neugliederung des Internats, die ästhetische und ökologische Qualität der neuen Architektur - dies zusammen schafft eine Aufbruchsituation, die Salem seit seinen Anfängen nicht mehr gekannt hat. Im Jahr 2000 wird der Neubau nach den Entwürfen der Stuttgarter Architekten Prof. Arno Lederer, Jorunn Ragnarsdottir und Marc Oei auf dem „Härlen", einem attraktiven Grundstück am Abhang zum Bodensee oberhalb Überlingens, verwirklicht. Der Neubau und das alte Schloß Spetzgart, das bisher allein die Salemer Oberstufe beherbergte, bilden zusammen das Salem College. Das College wird zunächst 320, später 380 Schüler aufnehmen können. Es umfasst die letzten beiden Jahrgangsstufen und führt wahlweise entweder zum deutschen Abitur oder zum englischsprachigen International Baccalaureate.

Die Mittelstufe wird weiterhin in Schloß Salem bleiben, nachdem die Schule mit dem Markgräflichen Haus einen Vertrag auf 99 Jahre schließen konnte. Burg Hohenfels beherbergt auch in Zukunft die Unterstufe.

Das College folgt in seinem Aufbau der Idee der athenischen Polis: Eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, demokratisch verfasst, verwaltet sich selbst; ihre Mitglieder begreifen geistige Bildung und Charakterbildung als Einheit; selbstverständlich sollen sie das Interesse der eigenen Karriere mit dem Interesse am Gemeinwohl verknüpfen. Kurt Hahns Vorbild war Platons Staat (Politeia), ein Gemeinwesen, eine Polis, die der Idee der Gerechtigkeit dienen sollte. Die Gemeinschaft des Salem College soll eine Trias von Tugenden zum Leitbild nehmen, nämlich Wahrheitsliebe, Mut und Verantwortung. Die jungen Menschen sollen eine exzellente Bildung mit dem Streben nach einem Bild des Menschen verbinden, das sich in einer solchen Trias ausdrückt, also einem Menschenbild in der Nachfolge humanistischer und damit Salemer Traditionen.

Bewährtes bewahren - Neues wagen

Die Größe des College ist die Voraussetzung für einen großzügigen Erfahrungsraum, für den Reichtum an Kursen, Fächern, Aktivitäten, für interkulturelle Begegnungen, für die Pluralität eines internationalen Kollegiums, für eine urbane und weltoffene Schul- und Internatskultur. Weitläufigkeit und Internationalität bringen Vielfalt und Lebendigkeit mit sich, die Schule ist „in Bewegung", Brücken und Wege haben Symbolcharakter. Schülerzahl und

Zusammensetzung bedeuten auch neue altersgemäße Anforderungen und Konflikte. Der Campus bekommt zeitgemäße politische und präuniversitäre Qualitäten. Er schließt daher eher an angelsächsische College-Traditionen an als an deutsche Oberstufenschulen. Das Salem College steht in der Nachfolge der United World Colleges. Dieser Wandel von einer deutschen Oberstufe zu einem internationalen College ist notwendig, wenn wir unsere Schüler für die Aufgaben der Zukunft vorbereiten wollen.

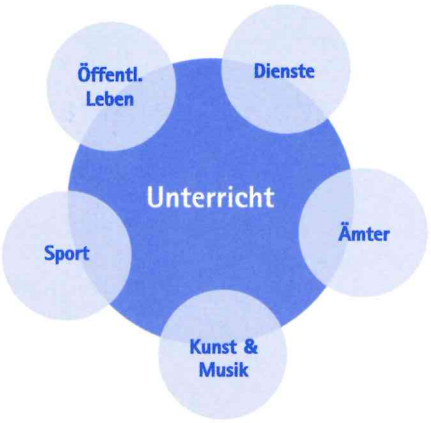
Die Erziehung zur Selbstverantwortung und Verantwortung für das gemeinsame Leben stand für Kurt Hahn im Mittelpunkt der Gründung Salems. Sie wurde von ihm nicht als moralisches Postulat, sondern als Lebenspraxis verstanden. Das Markenzeichen Salems ist also nicht benannt nach der Summe seiner Angebote - sei es Hockey, seien es die Dienste, sei es das Schülerparlament. Es ist diese Haltung der Verantwortung, der Einfachheit, der Lebenszugewandtheit, die Einheit von akademischer Bildung und Charakterbildung, die sich mit dem Namen Salem als Anspruch verbinden soll.

Wie die Broschüre zu lesen ist

In den folgenden neunzehn Thesen wollen wir den Ausgangspunkt beschreiben, von dem aus die Schule Schloß Salem ihr Programm mit dem Neubau weiterentwickeln wird. Jede These ist in drei Abschnitte unterteilt: Zunächst wird das jeweilige Ziel erläutert und begründet („Was wir erreichen wollen"). Anschließend werden die wichtigsten Wege beschrieben, auf denen wir diese Ziele verfolgen, unsere Institutionen, Regeln, Organisationsformen („Was wir tun"). Als Drittes folgen die Konsequenzen für den Neubau: Das pädagogische Programm Salems soll in der architektonischen Gestalt des neuen Campus seine zeitgemäße Entsprechung finden („Was wir bauen"). Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, dass Architektur nur teilweise die unmittelbare Übersetzung einer pädagogischen Idee sein kann. Jeder Bau ist zunächst nur eine Hülle, ein Gefäß. Er kann die Abläufe und Ereignisse, die in ihm stattfinden, stützen, verstärken. Manches Gebäude besitzt sogar einen starken Symbolwert. Das sind wichtige Voraussetzungen für das Gelingen - aber die Architektur kann die Pädagogik nicht ersetzen. Die letztere bleibt Aufgabe der Menschen, die in dem neuen Gebäude leben und arbeiten.

Die neunzehn Thesen sind gegliedert unter drei Überschriften: „Die Akademische Herausforderung" - „Zeitgemäße Formen des Lernens" - „Das gemeinsame Leben". Man könnte das Konzept des Salem College auch beschreiben, indem man die fünf Handlungsfelder abschreitet, die dem Kollegiaten über den Unterricht hinaus eröffnet werden: Dienste, Ämter, Sport, Musik und Kunst, Öffentliches Leben. Unterricht und Internat stehen in Salem in einem steten Wechselverhältnis zueinander.

Diese „Handlungsfelder" sind - neben den sozialen Strukturen (Zimmergemeinschaft, Flügel, Haus, Schulversammlung usw.) - die Elemente, die das Leben der Kollegiaten unmittelbar bestimmen. Mit den folgenden Überlegungen möchten wir jedoch über diese pragmatische Dimension hinausgehen. Die neunzehn Leitlinien liefern Hinweise, wie auf dem Hintergrund der gegenwärtigen gesellschaftlichen und kulturellen Situation diese Handlungsfelder inhaltlich gefüllt und erweitert werden sollen. Sie umschreiben in ihrer Summe, was wir in dem neuen Salem College unter Bildung verstehen. Sie können damit einen Orientierungsrahmen liefern für Alltagsentscheidungen in Unterricht und Internat und die Grenzen markieren, die für Erwachsene wie Schüler gelten.



Es liegt in der Natur von Erziehung, dass die Wirklichkeit des Internatsalltags hinter diesen selbst gesetzten Zielen und Werten zurückbleibt. Ein Idealzustand ist nie zu erreichen. Pädagogische Leitbilder haben - wie ihre architektonische Umsetzung - eine dienende Funktion: Es ist notwendig, die Richtung zu kennen, in die man sich bewegt. Für das Erreichen der meisten Ziele, die im folgenden formuliert sind, braucht man ein ganzes Leben.

Das pädagogische Konzept - ein Gemeinschaftswerk

Seit einigen Jahren arbeitet eine Gruppe von Mitarbeitern unter meiner Leitung an der Konzeption des Salem College. Dr. Otto Seydel, Leiter der Kollegstufe Spetzgart und zukünftiger Leiter des Salem College, hat unsere Gedanken und pädagogischen Visionen zusammengefasst. Wir legen damit das Programm des Salem College einer größeren Öffentlichkeit vor. Auch wenn diese Gesamtschau unserer Ideen die Handschrift Otto Seydels trägt, drücken sich darin die Intentionen der Planungsgruppe aus, vor allem der Anspruch, pädagogisches und architektonisches Konzept als Einheit zu entwerfen.

Die Formulierung in der Gestalt von Thesen soll deutlich machen, dass das College eine „Schule in Bewegung" sein wird. Diese Schrift soll klären und zum Weiterdenken anregen. Sie nimmt die Diskussion wesentlicher pädagogischer Fragen unserer Zeit auf, wie wir sie interpretieren. In diesem Sinn ist sie eine echte Programmschrift.

Dr. Bernhard Bueb

Salem College – Das pädagogische Konzept

Die akademische Herausforderung

1. Bildung durch Begegnung 7
2. Weltoffenheit 8
3. Kulturelle Tradition 10
4. Mediengesellschaft 12
5. Allgemeinbildung und Spezialisierung 14
6. Berufsfindung 16

Zeitgemäße Formen des Lernens

7. Lernen durch Erfahrung 18
8. Wissenschaftsorientierung 19
9. Selbständigkeit 21
10. Arbeiten im Team 23
11. Vorbilder 24

Das gemeinsame Leben

12. Urbanität 26
13. Teilhabe 28
14. Pflichten 29
15. Ruhe und Bewegung 31
16. Fair Play 33
17. Praktische Nächstenliebe 34
18. Ökologische Verantwortung 35
19. Schule im Wandel 37

Die akademische Herausforderung

1. Bildung durch Begegnung

Was wir erreichen wollen.

Die Idee des Salem College gründet in der Trias der Tugenden "Wahrheitsliebe, Mut und Verantwortung" (Bernhard Bueb). Im Mittelpunkt des neuen College allerdings wird weder eine abstrakte "Idee" über ideale Tugenden noch ein formaler Katalog anwendungsfernen Wissens stehen. Im Mittelpunkt steht der konkrete einzelne Mensch. Bildung heißt für uns Bildung des "ganzen" Menschen: die Veränderung der Person durch das Entdecken, Erforschen, Verstehen von Welt. Dabei geht es um die Welt der realen Erscheinungen ebenso wie um die Welt der Erinnerungen und der Gedanken, der Kunstwerke, der Erfindungen, der Wissenschaft. Ein solches umfassendes Konzept von Bildung braucht den Dialog: Verstehen, Aufklärung, Sinnfindung werden weder erreicht, wenn der junge Mensch sich selbst überlassen bleibt, noch können sie einfach gelehrt werden. Es braucht Anregung, Vorbild, Korrektur. Bildung entsteht aus einem gemeinsamen Suchprozess von Lehrenden und Lernenden.

Wir wollen die Kollegiaten bestärken, ihrer selbst sicher zu werden und zugleich aufnahmebereit, neugierig für anderes und andere zu bleiben.

Was wir tun.

Darum stellen wir Strukturen zur Verfügung, die es ermöglichen, dass Bildung nicht im Gleichschritt einer übergroßen Klasse, sondern als persönliche Erfahrung und in dialogischer Auseinandersetzung wachsen kann.

- Jeder Kollegiat wählt seinen Tutor, der die akademische und persönliche Entwicklung begleitet.
- Die durchschnittliche Kursgröße im Unterricht liegt bei 15 - 18 Schülern, Leistungskurse sind in der Regel deutlich kleiner.
- Die Bezugsgruppen im Wohnbereich des Internats sind überschaubar (8 Kollegiaten).
- Individualisierende Arbeitsformen (Jahresarbeit, Referate, Projektarbeiten), die einen intensiven persönlichen Kontakt zu einem begleitenden Erwachsenen einschließen, gewinnen an Bedeutung.

Was wir bauen.

Das neue College bietet nicht nur im übertragenen, sondern auch im wörtlichen Sinn zahlreiche "Orte der Begegnung". Brücken und Wege schaffen vielfältige Gelegenheiten für das persönliche Gespräch zwischen Lehrenden und Lernenden ebenso wie für den Austausch der Kollegiaten untereinander. Der städtebauliche Entwurf verbindet die verschiedenen Einzelgebäude zu einer Einheit: die Zuordnung der persönlichen Wohnbereiche von Lehrern und Schülern am Rand des Geländes zu den öffentlichen Gemeinschaftsfunktionen im Zentrum, die begehbare, offene "Schulstraße", die Brücken zwischen dem alten Spetzgart und dem Neubau auf dem Härlen (500 m Luftlinie von Spetzgart entfernt). Der Tobel zwischen Spetzgart und Härlen ist eines der schönsten Naturdenkmäler der Region. Wir wollen durch geeignete Wege die Bedingungen dafür schaffen, dass der Tobel nicht als etwas Trennendes erlebt wird, sondern als ein Übergang. Die täglichen Wege über das weitläufige Gelände sind nicht in erster Linie eine Belastung, ein Hemmnis, sondern ein großer Gewinn für die Beteiligten: die Einbindung in die Natur, die gesundheitliche Entlastung, die Gelegenheit zum Gespräch, zur Begegnung. Die Schule ist in Bewegung.

2. Weltoffenheit

Was wir erreichen wollen.

Bildung heißt für uns aber nicht nur, dem Menschen als Einzelwesen zur Entdeckung seiner eigenen Person, seiner persönlichen Lebensziele zu verhelfen. Bildung heißt zugleich, ihm bewusst zu machen, welche Verantwortung er als "homo politicus" hat. Das Stichwort Globalisierung verweist auf eine der zentralen politischen Aufgaben der nächsten Generationen. Mit ihr sind eine ganze Reihe von - im wörtlichen Sinne - Überlebensproblemen verknüpft, die sich in Zukunft nur noch in internationalen Zusammenhängen lösen lassen: wirtschaftliche Zusammenarbeit, Friedenssicherung, Migrationen, Verringerung der Umweltbelastungen und Risikotechnologien. Die Forderung nach Toleranz und Offenheit gegenüber anderen Nationen entspringt nicht einer philanthropischen Mode, sondern ist heute mehr denn je eine politische Notwendigkeit.
Zugleich birgt das gleichberechtigte Miteinander unterschiedlicher Kulturen eine große Chance für den Einzelnen: Wenn das Fremde vertraut wird, verliert es an Bedrohlichkeit.

Das je Eigene wird in der Begegnung auf neue Weise bewusst. Aus der Wahrnehmung der Verschiedenheit entstehen überraschende und weiterführende Fragen und Perspektiven.

Wir wollen Toleranz nicht bloß deklarieren, sondern eine fruchtbare Spannung zwischen Weltoffenheit und kultureller Eigenständigkeit erzeugen.

Was wir tun.

Das International Baccalaureate (IB) wurde bereits vor einigen Jahren in Spetzgart eingeführt. Es soll im Salem College mit Nachdruck erweitert werden. Das IB alternativ zum deutschen Abitur bedeutet mehr als nur die Erweiterung der Abschlussmöglichkeiten und die Einführung der Zweisprachigkeit im Schulalltag. Entscheidend ist das gemeinsame Leben und Arbeiten von Schülern verschiedener Nationen und Kulturen. Die weltweite Zusammensetzung von Schülerschaft und Lehrerkollegium führt zu einer Öffnung der Schule und zu einer neuen Beweglichkeit des geistigen Lebens.

- Deutsch und Englisch werden als Unterrichts- und Verkehrssprachen im Internat genutzt. Der Fremdsprachenunterricht insgesamt erfährt durch die ständige Berührung mit anderen Sprachen im Alltag eine äußerst wirksame Unterstützung.
- Bei der Zusammensetzung der Zimmer und der Tutorate wird eine Mischung angestrebt. Die IB-Schüler werden im Internat verteilt und nicht als Gruppe zusammengefasst.
- Alle IB-Schüler müssen Deutsch belegen, auch wenn dieses nach dem IB-Curriculum nicht zwingend ist. Wir wollen erreichen, dass sie die sprachlichen und kulturellen Chancen nutzen, die mit dem Aufenthalt in Deutschland verbunden sind.
- Es gibt zahlreiche Gelegenheiten, bei denen Vielfalt und Besonderheiten der im College vertretenen Nationen zur Geltung gebracht werden können (Länderabende, politische Informationsrunden, das internationale politische Simulationsspiel "Model United Nations", kulturvergleichende Perspektiven in bestimmten Unterrichtseinheiten usw.).
- Exkursionen und Projektfahrten führen in verschiedene Länder Europas. Im Zusammenhang mit der "Round Square Conference", dem internationalen Zusammenschluss von Internatsschulen, die der pädagogischen Tradition Kurt Hahns verpflichtet sind, werden darüber hinaus Hilfsprojekte und Begegnungen in Afrika, Indien, Australien und Nordamerika organisiert.
- Der Anteil von Lehrern aus anderen Ländern wird von Jahr zu Jahr größer. Auf diese Weise können wir vor allem den Fremdsprachenunterricht durch native speakers durchführen lassen.
- Trainingsmaßnahmen für das Kollegium zur Praxis interkultureller Verständigung unterstützen die pädagogische Arbeit.

Was wir bauen.

Voraussetzung für den Ausbau des internationalen Zweigs ist eine Erweiterung der Kapazität. Spetzgart ist schon jetzt mit 200 Schülern voll belegt. Eine Verringerung des Anteils der deutschen Schüler im jetzigen Spetzgart zugunsten der IB-Gruppe würde die Angebotsbreite der Kurse in der deutschen Oberstufe deutlich einschränken. Erst der Neubau ermöglicht ein erhebliches Wachstum der Schülerzahlen und damit eine Stärkung des internationalen Zweigs ohne Qualitätsverlust der deutschen Oberstufe. Spetzgart und der Neubau auf dem Härlen werden zusammen mit dem ersten Bauabschnitt 320, mit dem zweiten 380 Kollegiaten aufnehmen.

3. Kulturelle Tradition

Was wir erreichen wollen.

Der Anspruch, eine "weltoffene" Schule zu verwirklichen, steht in einer doppelten Gefahr: Auf der einen Seite droht ein Zerfließen in einer allgemeinen Beliebigkeit, auf der anderen Seite kann es zu erheblichen Reibungen und Konflikten kommen, gelegentlich wächst sogar die Gefahr, dass Vorurteile zunächst eher verstärkt als abgebaut werden. Entscheidend für das Gelingen eines echten Miteinanders ist der Anspruch, den wir mit dem Prinzip der Internationalität verbinden. Wir wollen kein naives "Seid nett zueinander!", wir wollen auch keinen Rückzug auf den "kleinsten gemeinsamen Nenner", keine Anpassung in der einen oder anderen Richtung. Der Versuch, Spannungen und Konflikte völlig aufheben zu wollen, wäre im Gegenteil sogar schädlich. Es geht uns darum, die Differenz auszuhalten und produktiv zu bearbeiten. Wir wollen mit Verschiedenheiten leben und lernen, uns in Fremdes und Fremde einzufühlen.

Dies setzt ein Wissen und eine Gewissheit der eigenen Herkunft voraus. International orientieren kann sich nur, wer sich seiner eigenen kulturellen Identität sicher ist. Über das Spannungsverhältnis von Toleranz und kultureller Eigenart im Unterricht nachzudenken und zu reden, ist nützlich. Aber der Aufbau entsprechender Haltungen, die Ausbildung übertragbarer Verhaltensweisen entsteht vor allem in der konkreten Erfahrung, im gemeinsamen Leben und Arbeiten. Damit ist ein anspruchsvolles Ziel formuliert, das in besonderer Weise in der Oberstufe eingelöst werden und den letzten Schuljahren einen spezifi-

Was wir bauen.

Voraussetzung für den Ausbau des internationalen Zweigs ist eine Erweiterung der Kapazität. Spetzgart ist schon jetzt mit 200 Schülern voll belegt. Eine Verringerung des Anteils der deutschen Schüler im jetzigen Spetzgart zugunsten der IB-Gruppe würde die Angebotsbreite der Kurse in der deutschen Oberstufe deutlich einschränken. Erst der Neubau ermöglicht ein erhebliches Wachstum der Schülerzahlen und damit eine Stärkung des internationalen Zweigs ohne Qualitätsverlust der deutschen Oberstufe. Spetzgart und der Neubau auf dem Härlen werden zusammen mit dem ersten Bauabschnitt 320, mit dem zweiten 380 Kollegiaten aufnehmen.

3. Kulturelle Tradition

Was wir erreichen wollen.

Der Anspruch, eine "weltoffene" Schule zu verwirklichen, steht in einer doppelten Gefahr: Auf der einen Seite droht ein Zerfließen in einer allgemeinen Beliebigkeit, auf der anderen Seite kann es zu erheblichen Reibungen und Konflikten kommen, gelegentlich wächst sogar die Gefahr, dass Vorurteile zunächst eher verstärkt als abgebaut werden. Entscheidend für das Gelingen eines echten Miteinanders ist der Anspruch, den wir mit dem Prinzip der Internationalität verbinden. Wir wollen kein naives "Seid nett zueinander!", wir wollen auch keinen Rückzug auf den "kleinsten gemeinsamen Nenner", keine Anpassung in der einen oder anderen Richtung. Der Versuch, Spannungen und Konflikte völlig aufheben zu wollen, wäre im Gegenteil sogar schädlich. Es geht uns darum, die Differenz auszuhalten und produktiv zu bearbeiten. Wir wollen mit Verschiedenheiten leben und lernen, uns in Fremdes und Fremde einzufühlen.

Dies setzt ein Wissen und eine Gewissheit der eigenen Herkunft voraus. International orientieren kann sich nur, wer sich seiner eigenen kulturellen Identität sicher ist. Über das Spannungsverhältnis von Toleranz und kultureller Eigenart im Unterricht nachzudenken und zu reden, ist nützlich. Aber der Aufbau entsprechender Haltungen, die Ausbildung übertragbarer Verhaltensweisen entsteht vor allem in der konkreten Erfahrung, im gemeinsamen Leben und Arbeiten. Damit ist ein anspruchsvolles Ziel formuliert, das in besonderer Weise in der Oberstufe eingelöst werden und den letzten Schuljahren einen spezifi-

schen Auftrag verleihen kann - angesichts der (in gewisser Weise verständlichen) Schulmüdigkeit der jungen Erwachsenen ein "erfrischend" beunruhigender Realitätskontakt. Ein Oberstufeninternat darf keine zivilisationsferne "Insel" sein. Das Salem College wird ein kulturelles und politisches Forum über die engen Schulgrenzen hinaus. Umgekehrt sind vielfältige Kontakte von außen nach innen möglich. Nur wenn Schule sich in dieser Weise dem Leben öffnet, wenn gesellschaftlicher Wandel nicht als Bedrohung, sondern als Herausforderung verstanden wird, kann der junge Mensch sich als Glied dieser Gesellschaft, als "homo politicus", begreifen lernen.

Wir wollen unser eigenes kulturelles Erbe aktiv erschließen und zugleich eine Wachheit entwickeln gegenüber neuen Fragestellungen und Ausdrucksformen.

Was wir tun.

Kultur soll nicht zum bloßen "Lerngegenstand" entwertet werden, sondern mit eigenen Gestaltungsaufgaben vielfältige Erfahrungsräume eröffnen. Ein besonders geeignetes Feld ist dafür der künstlerische und literarische Bereich. Die aktive Mitgestaltung des künstlerischen Lebens ist ein zentrales Thema vor allem im außerschulischen Angebot. Einen großen Raum im Bereich der Arbeitsgemeinschaften nehmen darum Theater, Chor, Orchester und Tanz ein. Kulturgeschichtliche Epochenthemen, Lesungen, Gastvorstellungen ergänzen diese Erfahrungsfelder. Aufführungen, Ausstellungen, Konzerte, Vorträge schaffen kulturelle Anlässe.
Das öffentliche Leben muss sich in der Schule spiegeln: Mindestens einmal pro Trimester finden Vorträge von wichtigen Repräsentanten des öffentlichen Lebens aus Wissenschaft, Kultur oder Politik statt im Rahmen des sogenannten "Spetzgarter Abendbrots".

Was wir bauen.

Die kulturellen Aktivitäten erhalten mit der Aula und dem attraktiven Kunstzentrum zwei ausgezeichnete Orte.
Die Aula bildet den Kern des zentralen Gebäudes, des "Forums". Mit den ansteigenden Sitzreihen folgt sie der natürlichen Bewegung des Geländes. Zwischen dem Zuschauerraum mit Bühne und dem talseitigen Hof im Freien liegt die Theaterwerkstatt. Der Hof kann für Freilichtaufführungen genutzt werden.
Der Rundbau für Kunst und Musik unterscheidet sich in Dimension und formaler Abhandlung der Bauvolumina von den klassischen Unterrichtsräumen.

4. Mediengesellschaft

Was wir erreichen wollen.

Kultur und Arbeitswelt erleben derzeit einen dramatischen Wandel, der durch die elektronische Revolution und die "neuen Medien" eingeleitet worden ist. Wir werden diese im Salem College nutzen, wo immer sie sinnvoll einsetzbar sind. Und wir werden allen Schülerinnen und Schülern zu einer souveränen Beherrschung der neuen Technologie verhelfen. Aber ich möchte zugleich davor warnen, den Computer zu einem neuen pädagogischen Fetisch zu machen. Dieser Vorbehalt ist keineswegs technologiefeindlich gemeint. Gerade um der neuen Technik und ihrer humanen Nutzung willen muss man einen Schritt zurückgehen. Das bedeutet: Die Schule muss angesichts des "Prothesencharakters" dieser modernen Technologie ausgleichend wirken. So wie die Einführung des Taschenrechners den Mathematikunterricht nicht dazu verführen durfte, auf die Kopfrechenübungen zu verzichten, müssen jetzt weit mehr Fähigkeiten, die scheinbar durch die Computer unnötig gemacht wurden, ganz bewusst im Trainingsprogramm der Schule erhalten bleiben und ausgebaut werden.

Die Medien schaffen darüber hinaus eine neue Qualität und vor allem Quantität der Bild- und Tonwelten. Man spricht von einer modernen "Ikonisierung". Viele Kinder und Erwachsene verbringen weit mehr Zeit mit dem Aufnehmen von Bildern als mit klassischer Buchlektüre. Daraus folgt: Neben den drei Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen, müsste die Schule gleichberechtigt das "Sehen" lehren. Dabei gilt es zum einen, die verborgenen Botschaften, Absichten, Wirkungen der Bilder dechiffrieren zu lernen. Zum anderen muss der ununterbrochenen Überreizung durch fremde Bilderfluten das eigene, gelassene "Schauen-Wollen" entgegengesetzt werden. Die kommerziellen Bilderwelten, die ständig unsere Aufmerksamkeit einfangen wollen, haben die Informationen immer schon vorausgewählt, verdichtet und gedeutet. Die Fähigkeit eigene Bilder zu entwerfen, selbst zu deuten, ist demgegenüber zu schützen. Auch hier muss der Bildungsauftrag der Schule also neu ansetzen, gegensteuern, bewahren.

Und eben hier liegt die besondere Chance Salems: Der Lebens- und Lernzusammenhang des Internats schafft eine besondere Qualität für die Bildung von "Kopf, Herz und Hand".

Wir wollen die neuen Medien als leistungsfähige Werkzeuge sinnvoll einsetzen und - als Voraussetzung dazu - die Gestaltungskraft der eigenen Sinne, der eigenen Hände, des eigenen Körpers entwickeln.

Was wir tun.

Die erste Schlussfolgerung ist also, einen Schritt zurückzugehen. Damit bekommt die voranstehende These über die aktive Gestaltung des kulturellen Lebens ein zusätzliches Gewicht: Das Kunstzentrum und die Theaterbühne des neuen Salem College erhalten auch hier ihren besonderen Auftrag.
Zugleich müssen Computer und neue Medien insgesamt zum selbstverständlichen Arbeitsmittel werden:

- Im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften und Kursen führen wir in den Gebrauch von Computern und die Nutzung des Internet ein;
- zur methodischen Unterstützung des Unterrichts und vor allem für individualisierende Lernformen stehen Lerntrainer, interaktive Veranschaulichungshilfen, Simulationsprogramme zur Verfügung;
- Video-AG, Foto-AG, Filmclub, Jahreschronik schaffen über den Kunstunterricht hinaus zahlreiche Gelegenheiten, das "Sehen" zu lehren.
- Im Rahmen gemeinschaftskundlicher Unterrichtseinheiten setzen wir uns mit den gesellschaftlichen Auswirkungen der elektronischen Revolution auseinander: Welchen Nutzen, aber auch welche Gefahren haben die neuen Medien für die Veränderungen der Arbeitswelt, für die Prozesse der öffentlichen Meinungsbildung usw.?

Was wir bauen.

Außer einem normalen Informatikraum müssen Anschlüsse, wo immer man sie brauchen könnte, vorgehalten werden, d. h. Netzanschlüsse in allen Zimmern und Klassenräumen, Videoprojektionsmöglichkeiten in den Kurs- und Arbeitsräumen sowie in der Medienabteilung der Bibliothek, eventuell auch eine Elektronikwerkstatt im Physiklabor und eine Videoschnittanlage im Kunstzentrum. Im übrigen aber bleibt es bei einer bedachten Selbstbeschränkung: Der Neubau wird kein Technologietempel.

5. Allgemeinbildung und Spezialisierung

Was wir erreichen wollen.

Mit den technischen Möglichkeiten, die der Computer - nicht nur im Bereich der Kommunikation - zur Verfügung stellt, beschleunigt sich zunehmend auch der Prozess wissenschaftlicher Erkenntnis und technologischer Innovation. Die Halbwertszeit des Wissens wird immer kürzer, die Menge der verfügbaren Erkenntnisse immer größer. Die Vorstellung einer im wörtlichen Sinne umfassenden Allgemeinbildung ist längst eine Fiktion. Angesichts dieser Entwicklungen muss die Schule das Verhältnis von allgemeiner Bildung und interessengeleiteter Spezialisierung in der Oberstufe neu bestimmen.
Eine fundierte Allgemeinbildung kann nicht aus einer Anhäufung eines enzyklopädischen Wissens bestehen, sondern muss vorrangig bestimmte Haltungen der Welt und ihren Erkenntnismöglichkeiten gegenüber entwickeln. Man spricht in diesem Zusammenhang häufig von - verallgemeinerbaren - "Schlüsselqualifikationen". Vorab gehört dazu die souveräne Beherrschung der elementaren Kulturtechniken. An nächster Stelle muss die Fähigkeit und Bereitschaft stehen, zu lernen - denn dieses bleibt eine lebenslange Aufgabe. Was dies im Einzelnen bedeutet, wird unter dem Stichwort "Neue Formen des Lernens" zu behandeln sein.
Die Abkehr von einem enzyklopädischen Bildungsanspruch schließt nicht aus, dass wir auch in Zukunft einen (keineswegs sehr großen) gemeinsamen Grundbestand an Bildern, an Geschichten, an Vorstellungen und Begriffen brauchen, damit in unserer hochkomplexen Gesellschaft Verständigung unter Individuen weiterhin möglich ist. An zweiter Stelle der Allgemeinbildung rangiert darum die Vertrautheit mit ausgewählten historischen, kulturellen, mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Tatbeständen und Methoden.

Dies Verständnis von Allgemeinbildung steht in den oberen Klassen des Gymnasiums keineswegs in Gegensatz zu einer interessengeleiteten Spezialisierung und einem konsequenten "exemplarischen Prinzip" - das Allgemeine am konkreten einzelnen Beispiel verstehen lernen. Nach zehn oder elf Jahren Schulunterricht muss es in der Oberstufe verstärkt um die Entdeckung der eigenen Fragen und speziellen Neigungen der einzelnen Kollegiaten gehen. Gerade angesichts der oben angedeuteten "Wissensexplosion" muss der Jugendliche lernen, die eigenen Fragen zu stellen, die eigenen Beurteilungsmaßstäbe zu entwickeln, damit er nicht von der unüberschaubaren Informationsflut weltweiter Datenbanken erschlagen wird.

Wir wollen die Kollegiaten unterstützen, kritisch und selbstkritisch die eigenen Fragen zu entwickeln, und sie ermutigen, sich akademischen Herausforderungen zu stellen, die hohen Ansprüchen genügen können.

Was wir tun.

Die gegenwärtige Abitursregelung lässt nur begrenzt eine Umsetzung dieser Überlegungen zu, da die staatlich vorgegebene Prüfungspraxis die Ebene der "Schlüsselqualifikationen" zugunsten abprüfbarer Wissensbestände zurückdrängt. Wir können in Salem diesem Mangel jedoch in zweifacher Weise begegnen. Im Blick auf die Schlüsselqualifikationen bietet insbesondere das außerunterrichtliche Feld - Dienste, Ämter, Theater usw. - viele Gelegenheiten, die zur Realisierung dieser Ziele hervorragend geeignet sind. Für die Spezialisierung eröffnet die jetzt mögliche Vergrößerung des College und der Ausbau der einzelnen Fachbereiche besondere Chancen: Es wird eine breite Fächerung des Kursangebotes sichergestellt, in der genügend Spezialisten unter Schülern und Lehrern sich so zusammenfinden, dass neue Qualitäten entstehen können. Damit werden die Freiräume, die das staatlich vorgeschriebene Programm der Oberstufe durchaus bietet, in vielerlei Hinsicht nutzbar. So gibt es neben den üblichen Leistungskursfächern wie Deutsch, Englisch, Geschichte usw. auch die an anderen Schulen seltenen Leistungskurse in Musik, Kunst, Politik, Latein. Je nach Nachfrage kommen auch Leistungskurse für Altgriechisch, Physik, Chemie, Geographie zustande.
Hervorzuheben ist auch die große Breite an "exotischen" Wahlfächern wie z. B. Astronomie mit einer schuleigenen Sternwarte, Psychologie, Geologie, Literatur und Philosophie. Dazu kommen akademisch orientierte Arbeitsgemeinschaften, die bislang keinen Eingang in den offiziellen Abiturskanon gefunden haben, aber unter Schülern ausgesprochen beliebt sind, wie z. B. Recht oder Wirtschaft.

Was wir bauen.

Spetzgart und Härlen werden jeweils deutliche akademische Profile erhalten: Härlen wird durch den Rundbau einen musischen Schwerpunkt haben, Spetzgart durch den Ausbau des Schulhauses einen naturwissenschaftlichen. Geisteswissenschaften, Sprachen und Mathematik werden an beiden Standorten vertreten sein.
Das Schulgebäude im Neubau hat einen ungewöhnlichen Charakter, der auf besondere Weise die Verbindung zwischen Unterricht und Leben signalisiert. Ein „Laubengang", der das Forum in unterschiedlichem Abstand umgrenzt, trennt und verbindet gleichermaßen die einzelnen Funktionsbereiche des Unterrichts miteinander. In die eingeschossige Holz-

konstruktion dieses Laubengangs werden die Unterrichtsräume eingebracht. Alle Wege zwischen Gemeinschaftshaus und den anderen Gebäuden führen durch die Schule wie durch einen Filter hindurch. Der Schule wird dadurch die dominante Wirkung herkömmlicher Schulhäuser erspart - zugleich aber wird sie von jedem Schüler vielfach am Tage ganz selbstverständlich durchkreuzt.

6. Berufsfindung

Was wir erreichen wollen.

Die Spezialisierungsmöglichkeiten im Kursangebot der Oberstufe sind für manche Schüler ein wichtiger Zwischenschritt auf dem Weg, das eigene Berufsfeld zu finden. Allerdings reichen diese kaum aus, da viele Kurswahlentscheidungen oft von "notenökonomischen" Überlegungen bestimmt und erst in zweiter Linie interessengeleitet sind. Dabei müsste die Vorbereitung einer begründeten und gesicherten ersten Berufsfeldentscheidung neben einem guten Abitur die zweitwichtigste Aufgabe einer Oberstufe sein. Bildung ist nicht denkbar ohne Sinnfindung: Sie ist der Weg, auf dem junge Menschen in dieser Welt ihren Ort finden, dabei sich selbst - in Beziehung zu anderen - definieren und erfahren, dass sie etwas verändern können. Der Beruf ist dafür zwar gewiss nicht das einzige, aber auf alle Fälle ein zentrales Medium - daran ändert auch die aktuelle brisante Lage des Arbeitsmarktes nichts.

Eine solche Orientierungshilfe ist aber an den deutschen öffentlichen Gymnasien bislang keineswegs üblich. Eine Reihe von Symptomen zeigt deutlich, dass im deutschen Ausbildungssystem eine wichtige Gelenkstelle fehlt: die Verunsicherung und Perspektivlosigkeit vieler Abiturienten über ihre Zukunft, die z. T. sehr enttäuschungsreichen (und teuren) Irrwege, die erschreckend große Zahl an Studienabbrechern oder -wechslern. Der desolate Zustand der Universitäten lässt von dort keine Hilfe erwarten. Und die derzeitige Lage auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt ist gnadenlos. Die Tatsache schließlich, dass man in Zukunft kaum noch einen Beruf auf Lebenszeit ausübt, sondern die Felder sich markant verschieben können, macht die Sicherung einer optimalen Ausgangsposition nicht einfacher. All dies fordert die Entwicklung einer gründlichen Berufsberatung, die deutlich mehr bietet als oberflächliche Berufsinformationen, um so dringlicher. Ihr wichtigstes

Medium ist das langfristige persönliche Gespräch und die konkrete Begegnung mit Menschen, die in der beruflichen Praxis stehen.

Wir wollen die Kollegiaten befähigen, im Blick auf ihre Berufsfeldentscheidung drei Fragen miteinander in Einklang zu bringen: "Was interessiert mich wirklich?" - "Was kann ich gut?" - "Welche Berufsfelder bieten sich an? "

Was wir tun.

Die bereits bestehende Berufsorientierung an den Salemer Schulen wird deutlich ausgebaut. Sie beginnt bereits in der Mittelstufe mit den handwerklichen Innungen. In Klasse 10 folgt ein dreiwöchiges Praktikum in einem Betrieb. Mit der Klasse 12 folgt dann die eigentliche Berufsberatung: neben der Bereitstellung von ausführlichen Informationen bieten wir ausführliche Beratungsgespräche und -seminare, Vermittlung von Praktikumsstellen und persönlichen Kontakten (vor allem über die Altschülervereinigung und Schülereltern), berufskundliche Vorträge, Bereitstellung von Gutachten, Klärung der Eintrittsbedingungen an ausländischen Universitäten usw.
Mindestens ebenso wichtig wie die gezielte Vorbereitung der Berufsfeldsuche sind aber auch Anlässe, die auf einer noch grundsätzlicheren Ebene den Prozess der Selbstfindung auf altersgemäße Weise voranbringen, wie z. B. das Angebot von ZIS-Studienreisen oder Outward-Bound-Stipendien. Dort erfahren sich die Kollegiaten in Grenzsituationen, die - den alten Initiationsriten vergleichbar - auf tiefe Weise prägend und klärend wirken.

Zeitgemäße Formen des Lernens

7. Lernen durch Erfahrung

Was wir erreichen wollen.

Die Standardklage vieler Ausbildungsleiter in der Industrie über die deutschen Abiturienten lautet: "Sie wissen viel, sie können wenig." Dies ist eine wesentliche Folge der Tatsache, dass ein Gymnasiast der Welt fast ausschließlich in "Wörtern" begegnet, die man leicht abfragen und bewerten kann. Innerhalb des Unterrichts erfährt er selten, dass er mit dem, was er in der Schule lernt, selbst etwas gestalten, etwas verändern kann.
Die Forderung, hier systematisch durch ein "Learning by doing" gegenzusteuern, hat vielerlei Gründe. Man lernt auf diese Weise wesentlich effektiver. An der Stelle einer isolierten "Fach"-Perspektive kann der Lebensbezug realer Probleme wieder gewonnen werden. Der pragmatische Aspekt wird gestärkt: Man erhält Gelegenheit, das, was man weiß, auch anzuwenden (und also mehr zu "können"). Die wichtigste Wirkung aber liegt auf einer sehr grundsätzlichen Ebene: Lernen durch Erfahrung erschließt eine andere Qualität der Erkenntnis: "I do - I understand". Das Wechselspiel zwischen abstrahieren und konkretisieren kommt nur wirklich in Gang, wenn Theorie und Praxis als gleichwertig angesehen werden. Denn abstrahieren heißt, in vielen konkreten Einzelphänomenen das Verallgemeinerbare entdecken, konkretisieren heißt, allgemeine Einsichten wieder in praktische, "handfeste" Probleme, Fragen, Anwendungen zurückverwandeln zu können.

Wir wollen Gelegenheiten schaffen, in denen die Kollegiaten ihr theoretisches Wissen praktisch anwenden und umgekehrt ihre Praxis reflektieren können.

Was wir tun.

Der Lehrplan der Oberstufe eröffnet eine ganze Reihe von Möglichkeiten, theoretisches Wissen auf vielfältige Weise mit praktischem Tun zu verbinden.

- Vielen Leistungskursen ist ein "Praktikumskurs" zugeordnet (z. B. den Naturwissenschaften, aber auch Kunst oder Musik).
- Einmal jährlich unternehmen die Schüler eine einwöchige Exkursion/Projektfahrt zu einem bestimmten Thema/Vorhaben.
- Bestimmte Unterrichtseinheiten, gelegentlich auch ganze Kurse (vor allem im Wahlbereich) werden als konkrete "Projekte" angelegt oder durch Praktika und Erkundungen vor Ort ergänzt.

Das Internatsleben erschließt sich zunächst ausschließlich über das "praktische Tun": In den fünf "Handlungsfeldern" (soziale Dienste, künstlerische Aktivitäten, Sport, Ämter und Pflichten, öffentliches Leben) erwerben die Salemer Schüler häufig Kompetenzen, die für ihr späteres Leben wichtiger werden als manches Unterrichtsfach.

Was wir bauen.

Gut ausgestattete Werkstätten werden im Bereich der bildenden Kunst (Holz, Stein, Ton, Foto, Bühnenwerkstatt) entstehen. Für die Naturwissenschaften Biologie, Chemie, Physik sowie die Informatik, die in Spetzgart ihren Schwerpunkt erhalten, sind die Laborplätze genauso wichtig wie der Hörsaal. Und auch die technischen Zentren für die Dienste schaffen vielfältige Gelegenheiten, die eigenen Hände zu gebrauchen.

8. Wissenschaftsorientierung

Was wir erreichen wollen.

Mit diesem Verständnis des "Lernens durch Erfahrungen" stellen wir uns also keineswegs in einen Gegensatz zu dem Anspruch der Oberstufe, "Wissenschaftspropädeutik" zu vermitteln. Was heißt Wissenschaftspropädeutik? Wissenschaft erscheint für viele Schüler zunächst als eine geheimnisvolle (oder bedrohliche oder verstiegene) Welt, in die man nur Einlass erhält, wenn man eine Fachterminologie möglichst perfekt auswendig lernt oder sich "wahre" Lehrsätze eintrichtert. Fachsprachen und wissenschaftliche Systeme sind zwar wichtige Hilfsmittel - aber gewiss nicht das, was man als erstes auswendig können muss, um unser wissenschaftliches Zeitalter zu verstehen. Propädeutik heißt soviel wie "ein Vorverständnis einer Sache aufbauen". Dafür gilt es zunächst, das - für alle Wissenschaften notwendige - Handwerkszeug zu beherrschen, wie:

- Informationen sammeln und ordnen, Tatsachen von Meinungen unterscheiden, Beweise und Gegenbeweise für eine Behauptung suchen und gewichten;
- mit symbolischen Zeichensystemen (Zahlen, Formeln, Grafiken, Statistiken usw.) hantieren;
- Denkfiguren wie "Ursache/Wirkung", "Folgen/Nebenfolgen", "Einschränkende Bedingung" u. ä. nachvollziehen und anwenden;

- Unterscheidungen wie "Abbild/Beispiel/Modell/Analogie" oder "Bezeichnung/Begriff/Definition" in die eigenen Denkgewohnheiten aufnehmen.

Unsere normale Alltagswahrnehmung unterscheidet sich dadurch von einem wissenschaftlichen Vorgehen, dass uns im Alltag die Bedingungen unserer eigenen Wahrnehmung weitgehend unbewusst sind. Wissenschaft bedeutet dagegen zunächst und vor allem eine exakte und nachvollziehbare Kontrolle der Methoden, die wir benützen, um zu einer Aussage zu gelangen, sowie eine Klarheit über das Interesse, mit dem wir einen Gegenstand untersuchen. Ein Forstwissenschaftler, ein Genforscher, ein Ökologe, ein Geograph, ein Etymologe, ein Germanist, ein Archäologe - sie alle werden, wenn sie z. B. über einen "Baum" sprechen, sehr unterschiedliche Erkenntnisinteressen verfolgen und radikal verschiedene Methoden voraussetzen. Im Alltag handeln wir in der Regel unter der Voraussetzung, dass wir ungeprüft davon ausgehen können, dass die "Dinge (weitgehend) so sind, wie sie erscheinen". Und das ist auch gut so. Wissenschaftliches Vorgehen schließt dagegen prinzipiell ein, dass sie auch ganz anders sein können.

Wir wollen bei den Kollegiaten die Grundlagen für ein Verständnis der Wissenschaften legen und dabei an erster Stelle den Mut zum "Denken gegen Denkgewohnheiten" stärken.

Was wir tun.

Wissenschaftliches Vorgehen kann man nur lernen, indem man es ausübt. Gelegenheit dafür liefern viele Aufgabenstellungen in den Leistungskursen sowie in besonderer Weise die große "Jahresarbeit", das Angebot, an Wettbewerben wie "Jugend forscht" u. a. teilzunehmen und das neue - nicht lehrplangebundene - "Seminarfach". Jahresarbeit und Seminarfach bieten gute Übungsfelder sowohl für das, was man als Basisfähigkeiten wissenschaftlichen Arbeitens bezeichnet, als auch für die exemplarische Auseinandersetzung mit einer oder sogar verschiedenen fachspezifischen Methoden.
Darüber hinaus werden wir den Kontakt zur Universität Konstanz mit gemeinsamen Veranstaltungen und Projekten intensivieren.

Das IB stellt in die Mitte seines Programms einen Kurs mit dem Namen "Theory of knowledge", in dem in fächerübergreifender und -vergleichender Weise über die Erkenntnisbedingungen der einzelnen Unterrichtsfächer reflektiert wird. Eine solche pragmatische Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie soll auch in das Angebot der deutschsprachigen Philosophiekurse übernommen werden.

Was wir bauen.

Die Bibliothek symbolisiert die geistige Mitte des College. Sie bietet - wie die verschiedenen Laborplätze - wichtige Arbeitsinstrumente für eigenständiges wissenschaftliches Arbeiten. Sie wird im Forum, dem Zentralgebäude, als oberstes Stockwerk gebaut. In den Fachbereichen stehen darüber hinaus Handapparate zur Verfügung, in Spetzgart bleibt die alte Bibliothek als ruhiger Arbeitsraum erhalten.
Das Informatikzentrum erhält eine Standleitung zur Universität Konstanz und wird an das landesweite Forschungsnetz angeschlossen.

9. Selbständigkeit

Was wir erreichen wollen.

Bildung zielt auf Mündigkeit: Sie hilft dem Einzelnen, sich seines eigenen Verstandes ohne Bevormundung durch andere zu bedienen.
Das konventionelle Arrangement von Schule aber macht es schwer, diesen hohen Anspruch der Aufklärung zu verwirklichen. Die Organisationsform, dass alle Schüler zum gleichen Zeitpunkt das mehr oder weniger Gleiche lernen müssen, die Überlagerung des Bildungsauftrages der Schule durch den Auftrag, mit Hilfe von Noten auswählen zu müssen - diese beiden Faktoren lassen (ganz unabhängig von der persönlichen Einschätzung der Beteiligten) Schule zunächst in hohem Maße eine bevormundende Veranstaltung sein. Es wäre eine Illusion zu glauben, man könne diese einschränkenden Bedingungen einfach abschaffen oder ignorieren. Aber es lassen sich sehr wohl eine ganze Reihe von Anstrengungen unternehmen, den Schülern dazu zu verhelfen, die Verantwortung für das eigene Lernen wieder zu übernehmen: indem man ihnen Gelegenheit gibt,

- sich selber Aufgaben zu stellen (und zwar nicht nur "kreative" - das können durchaus auch mühevolle "Paukphasen" sein);
- die eigenen Vorhaben in mittel- und langfristige Arbeitsschritte aufzuteilen;
- realistisch und selbstkritisch einzuschätzen, wie weit man bei diesen Zwischenschritten gekommen ist, was man geleistet hat.

Selbständigkeit als Ziel einer umfassenden Persönlichkeitsbildung ist natürlich nicht nur über den Unterricht zu erreichen - aber wir wollen dessen erzieherische Wirkung durchaus nutzen.

Wir wollen ein hohes Maß an Selbständigkeit, Leistungsbereitschaft und Selbstmotivation des Einzelnen fordern und fördern.

Was wir tun.

Die Grundidee für die Organisation unserer Unterrichtsformen lautet: Arbeiten in der Gruppe, dort wo die Gruppe gebraucht wird - Lernen allein, dort wo eigenes Lernen angebracht ist.
Das erfordert zum ersten die Stärkung verschiedener Formen des Selbststudiums wie Referate, Jahresarbeit, sinnvoller Einsatz computerunterstützten Lernens, Praktikum im Labor, Lektürephasen in der Bibliothek u. a. Es schließt aber auch den umgekehrten Schritt ein: den beherzten Schritt zurück zum Frontalunterricht dann, wenn Belehrung angesagt ist. Es gibt beim Lernen notwendigerweise auch streng rezeptive Abschnitte und es ist ein Irrtum, diese in einem Dauerarrangement des "fragend-entwickelnden Unterrichtsgesprächs" vermeintlich schülergerecht zu verpacken. Konkret heißt das für uns, von den Unterrichtsformen englischer Colleges zu lernen: zum einen regelrechte Vorlesungen, zum anderen eigene Ausarbeitungen des Schülers sowie stark individualisierende Tutorials und Kleingruppenarbeit. Wir werden die Rückkehr zu diesen bewährten Unterrichtsformen in den nächsten Jahren in vorsichtigen Schritten erproben.

Was wir bauen.

Neben der Bibliothek, den Praktikumsräumen und Werkstätten ermöglicht der Neubau vor allem die Einrichtung von Arbeitsplätzen für Einzelprojekte im Rahmen der Facharbeit: Wenn die Kollegiaten etwas herstellen wollen, müssen sie es - im wörtlichen Sinne - "stellen" können. Außerdem ist damit zu rechnen, dass die Kommunikationstechnik - Internet, interaktive Lernsoftware usw. - in Zukunft für den Einzelnen gänzlich neue Arbeits- und Lernmöglichkeiten erschließt. Darum sehen wir Computernetzanschlüsse in jedem Zimmer vor.

10. Arbeiten im Team

Was wir erreichen wollen.

Früher war die Familie als Generations- und Generationengemeinschaft der zentrale Ort, an dem der Grundstein gelegt wurde, um Zusammenleben zu lernen: Die Großeltern lebten in der Familie, die große Zahl der Geschwister bildete eine natürliche Gruppe. Jetzt fehlt das tägliche Aushandeln von Interessenkonflikten, das Teilen-Müssen (auch der Eltern!) als das Einmaleins des sozialen Lernens. Anderen Menschen ihren Raum lassen, ihre Stärken und Schwächen sehen und beide akzeptieren, die Fähigkeit, Person und Sache auseinander zu halten - all das sollte aber zum Elementarbestand von Bildung und Erziehung gehören. Darüber hinaus gibt es kaum noch ein Berufsfeld, das nicht auf Kooperation und Teamarbeit angewiesen ist. Die notwendige und förderliche Vereinzelung der "kognitiven" Lernsituationen wie auch die besondere Gruppenkonstellation in einer Schulklasse machen es notwendig, diese elementare "Schlüsselqualifikation" ausdrücklich in den Blick zu nehmen. Der Einzelne muss lernen, Konkurrenzgefühle um der gemeinsamen Sache willen abzubauen, Konflikte auszutragen und Kompromisse einzugehen, Kritik selbstbewusst anzunehmen wie zu geben. Er muss bereit sein, Verantwortung in einer Führungsaufgabe zu übernehmen, und in der Lage und willens sein, das als richtig Erkannte mutig zu vertreten - auch in einer Minderheitenposition. Diese sozialen Kompetenzen entscheiden über den späteren beruflichen Erfolg mehr als vieles andere. Dafür ist es hilfreich, Gruppenprozesse zu durchschauen, so dass man ihnen gelassen begegnen kann und ihnen nicht wehrlos erliegt.

Wir wollen den Einzelnen befähigen, die richtige Balance zu finden in dem "Dreieck" zwischen der eigenen Person mit ihren Wünschen, den Erfordernissen der Gruppe, in der der Einzelne sich bewegt, und der Sache, die zu verfolgen ist.

Was wir tun.

Im Unterricht wird Teamfähigkeit am wirksamsten dann entwickelt, wenn neue Formen genutzt werden: Planspiele, Partnerarbeit, Projekte u.ä. Wichtig dabei ist, dass die Sache selbst ein gemeinsames Vorgehen zwingend erfordert. Die Gruppe darf nicht ein bloßes "pädagogisches Arrangement" zum sozialen Lernen sein. Darum sind für das Ziel "Teamfähigkeit" die außerschulischen Bereiche besser geeignet, weil sie den Kollegiaten echte Probleme stellen: die Vorbereitung einer Theateraufführung, das Training für einen Wettkampf der Schulmannschaft, die Suche nach einem Kompromiss im Schülerparlament usw.

Was wir bauen.

Großzügig gegliederte Klassenzimmer mit zugeordneten Kleingruppenräumen lassen differenzierende Arbeits- und Lernformen zu. Wettkampfgeeignete Mannschaftssportanlagen ermöglichen Sportbegegnungen mit anderen Schulen. Aula und Werkstattbühne kann man dann am besten nutzen, wenn man wirksam kooperiert.
Genauso wichtig in diesem Zusammenhang ist die Entscheidung, den Wohnbereich so zu gliedern, dass er zu einer aktiven Gestaltung des Zusammenlebens herausfordert: Die Schüler wohnen in Doppelzimmern, von denen jeweils vier zu einer Achtereinheit zusammengefasst sind.

11. Vorbilder

Was wir erreichen wollen.

Das folgende Ziel scheint vordergründig weder zeitgemäß noch altersspezifisch zu sein, es wirkt geradezu altmodisch. Aber es gilt m. E. auch in der modernen Zeit: Auch der junge Erwachsene braucht für seine persönliche, akademische und berufliche Selbstfindung Vorbilder. Für einen Jugendlichen werden in seiner Schulzeit bestimmte Inhalte oft erst in einem zweiten Schritt wichtig. Entscheidend sind die Begegnungen mit einzelnen Mitschülern und Erwachsenen. Die Begeisterung für ein bestimmtes Fach, die Leidenschaft, einer Sache wirklich auf den Grund zu gehen, die Sorgfalt, dabei nichts zu versäumen - all dies sind Haltungen, die sich durch das frei gewählte Vorbild eines geschätzten Lehrers, durch "Ansteckung" am wirksamsten vermitteln können.
Der Erwachsene kann im akademischen wie im persönlichen Bereich Vorbild und Helfer werden. Das schließt ein, dass der Jugendliche sich an ihm reiben kann, dass er stark wird auch durch den Widerstand, den er - jetzt sehr bewusst - durch den Erwachsenen erfährt. Das Vorbild muss vertrauenswürdig und deutlich sein - aber zugleich Raum lassen, die eigene Person zu entwickeln. Je älter die Schüler, desto weiter muss dieser Raum sein. Vorbilder kann man nicht "machen" und noch weniger "anordnen".

Wir wollen die Kollegiaten anregen, Leidenschaft für eine gute Sache zu entwickeln, "sich anstecken" zu lassen von Menschen, die sie als Vorbild gefunden haben.

Was wir tun.

Bei der Auswahl neuer Mitarbeiter wenden wir besondere Sorgfalt auf. Ausgezeichnetes fachliches Können, pädagogisches Geschick und Einfühlungsvermögen, menschliche Reife, Lernbereitschaft und Beweglichkeit zählen gleichermaßen als Kriterium. Wichtig ist uns ebenso die Zusammensetzung des Kollegiums: möglichst vielfältig und zugleich in hohem Maße kooperationsfähig.
Entsprechend intensiv unterstützen wir vielerlei schulinterne wie externe Fortbildungsmaßnahmen. Für Internatslehrer gibt es keine spezielle Berufsausbildung. Der dynamische Wandel der Jugendkulturen, die Siebenmeilenschritte in der Entwicklung der Fachdisziplinen - dies macht ein "Training on the job" zwingend. Besonderes Gewicht legen wir dabei auch auf die persönliche Seite. Wer beratend tätig ist, muss selbst beraten werden. Darum gehört Supervision, die fachliche Aufarbeitung von Krisensituationen im pädagogischen Alltag, zum festen Fortbildungsprogramm der pädagogischen Mitarbeiter.

Ein wichtiger Punkt in diesen Zusammenhang ist auch die Schülerzusammensetzung. Wichtiger Erziehungsfaktor besonders in einem Internat sind immer auch die Mitschüler. Durch die Vergabe von Leistungsstipendien hat es hier in Salem in den vergangenen Jahren eine erhebliche Veränderung gegeben. Die gesamte Schulkultur hat einen neuen intellektuellen und sozialen Anspruch entwickeln können. Entscheidender Gesichtspunkt bei der Auswahl der Stipendiaten sind nicht nur gute akademische oder künstlerische Leistungen, sondern vor allem bestimmte Haltungen: die Bereitschaft und Fähigkeit, eine gute Sache mit Leidenschaft zu verfolgen; Neugier und Aufgeschlossenheit gegenüber allem Fremden; Freude an ungewöhnlichen Erfahrungen; innere und äußere Beweglichkeit - und die Offenheit, all dies mit anderen Menschen zu teilen.

Was wir bauen.

Entscheidende bauliche Voraussetzung für die Verwirklichung dieser Ziele ist, dass vielfältige natürliche Begegnungsmöglichkeiten zwischen Schülern und Lehrern geschaffen werden. Darum ist die Schule u. a. von ihren Wegen und deren Kreuzungen her konzipiert, darum sind Lehrerwohnungen auf dem Gelände direkt an die Schülerbereiche angeschlossen, darum haben die extern wohnenden Lehrer einen Arbeitsplatz in der Schule. Auch für die Lehrer müssen die äußeren Lebens- und Arbeitsbedingungen attraktiv sein. Dies entspricht dem hohen Anspruch, den wir an die professionelle Kompetenz und die Bereitschaft, sich mit der ganzen Person einzubringen, stellen.

Das gemeinsame Leben

12. Urbanität

Was wir erreichen wollen.

Mit dem Schritt in die Oberstufe muss die altersgemäße Balance von Nähe und Distanz zu den Erwachsenen neu austariert werden. Der demnächst anstehende große Schritt in die Selbständigkeit der Universität oder der Berufsausbildung muss vorbereitet werden. Die Kollegiaten erleben sich selbst bereits als "eigentlich erwachsen". Das Gefühl des "Mir gehört die Welt" hat durchaus seinen berechtigten Grund in der Entdeckung der eigenen Kraft und Stärke - und zugleich ist das eigene Ich noch keineswegs fest gefügt; die Tatsache, dass Fragen wie "Wer bin ich eigentlich? Was gelte ich vor den anderen? Wer will ich eigentlich sein?" noch beängstigend offen sind, wird häufig durch Lautstärke, Mutproben oder andere Ersatzhandlungen überspielt. Auch die Erwartungen, die die Jugendlichen von Eltern und Lehrern spüren, sind keineswegs eindeutig: Sie werden als junge Erwachsene angesprochen, ihnen wird ein ungleich viel höheres Maß an Selbstverantwortung zugemutet als bisher - und zugleich sind sie noch immer einem festen Gefüge von Regeln ausgesetzt, über die sie nicht verfügen können, über die sie sich nicht hinwegsetzen sollen. In dieser ambivalenten Situation brauchen die Kollegiaten einerseits auch jetzt noch eine klare Orientierung und Nähe: "Ich weiß, wo ich hingehöre. Ich habe meinen Platz." Der kleine, überschaubare Freundeskreis ist die eigentlich entscheidende Bezugsgröße. Nur wer einen sicheren Hafen hat, kann sein Schiff zu großer Fahrt rüsten. Der Hafen ist dann sicher, wenn man sich nach innen auf bestimmte Regeln einigt und nach außen die ärgsten Wellen fernhält. In einem anderen Bild gesprochen: Die Verständigung auf die Gültigkeit von Stoppschildern im Straßenverkehr verhindert gerade dort viele Katastrophen, wo der unerfahrene Autofahrer glaubt, nun endlich losrasen zu können.
Andererseits brauchen die Kollegiaten zur Selbstregulation herausfordernde Lebensverhältnisse: Distanz und Freiheit. Die "Grenzen der pädagogischen Provinz" müssen sich öffnen. Dafür bieten Größe und Weitläufigkeit des Campus wie auch seine Nähe zu Überlingen eine wertvolle Vielfalt und Lebendigkeit. Die große Schülerzahl und die Erstreckung über das weitläufige Gelände von Spetzgart und Härlen würde für eine Unter- oder Mittelstufe problematisch sein - in einer Oberstufe ist dies anders. Während die Unterstufe Hohenfels z. B. in ihrem internatlichen Gefüge als Nest konzipiert sein muss, braucht das Salem College Urbanität, eine offene weltläufige Lebenshaltung und Umgangsform. Die mit der großen Zahl einhergehende Zunahme von Fremdheit erzeugt auch Spannung und Neugier. Erst diese relative Fremdheit ermöglicht die urbane Qualität, die Begegnung von Fremden, die nicht von vornherein festgelegte Beziehung.

Wir wollen dem Einzelnen die Chance eröffnen, sich auszuprobieren, allein oder mit anderen gemeinsam eigene Wege zu gehen und zugleich dort Hilfe anzunehmen, wo er sie braucht.

Was wir tun.

Die Form der Betreuung soll die für diese Altersstufe angemessene Balance zwischen folgenreicher Selbständigkeitsforderung und Anleitung durch die Erwachsenen sichern. Jeder Kollegiat hat unter den Erwachsenen zwei Hauptbezugspersonen: Erster und unmittelbarer Ansprechpartner ist der Haustutor, der den Hintergrund für alle Alltagsfragen sichert und gegebenenfalls in Krisensituationen schnell verfügbar ist. Er wohnt zusammen mit den Kollegiaten in dem gleichen Haus und betreut zwei oder drei Achtergruppen. Daneben wählt jeder Kollegiat seinen persönlichen Tutor, der die akademische und persönliche Entwicklung begleitet. Dies geschieht zum einen durch Einzelgespräche, zum anderen treffen sich alle "Tutoranden" eines Tutors (zwischen 5 und 10 Kollegiaten) regelmäßig zu gemeinsamen Unternehmungen.

Die Rolle des Haustutors ändert sich gegenüber der Mentorenrolle in der Mittel- und Unterstufe erheblich: mehr beratend als erziehend, mehr helfend als vorschreibend. Die Hilfestellung des Erwachsenen muss Sicherheit auch in schwierigen Situationen geben. Das muss in bestimmten kritischen Situationen auch jetzt noch manchmal heißen, die eigene Autorität als Erwachsener und die Erwartungen der Schule unmißverständlich ins Spiel zu bringen, Grenzen zu setzen, zu erklären und einzufordern, im Extremfall eine Strafe auszusprechen. Dies wird in der Oberstufe allerdings die Ausnahme sein: Die Hilfestellung des Erwachsenen muss vor allem Hilfe zur Selbsthilfe sein.

Angesichts der oben geschilderten Ambivalenzen ist dies für die Lehrer eine anspruchsvolle Gratwanderung, die viel pädagogische Erfahrung und menschliche Souveränität erfordert.

Was wir bauen.

Durch die architektonische Gliederung sollen Wohngruppen entstehen, die ein hohes Maß an Zugehörigkeit und zugleich an Selbstregulation ermöglichen. Dies ist für das Zusammenleben zentral, auch wenn das geplante College mit 320 Schülern - verglichen mit einem normalen deutschen Gymnasium (oft über 1000) - noch durchaus überschaubar ist. Grundeinheit des Internats bilden sowohl in dem neuen College als auch in dem dann entlasteten Spetzgart selbständige "Achtereinheiten". Sie sind jeweils mit eigenen Funktionen - Teeküche, Treffpunkt, Nassbereich - ausgestattet. Zwei oder drei dieser Achtereinheiten bilden ein Haus und sind zusammen einem Haustutor zugeordnet. Zwei Häuser bilden einen "Hof" oder genauer: eine gemeinsame "Straße".

13. Teilhabe

Was wir erreichen wollen.

Jede Schülergeneration beansprucht neu, "ihre" Schule zu gestalten, auf ihre Weise die Tradition der Schule lebendig zu erhalten und zu variieren. Und sie hat ein Recht auf dieses Originalitätsgefühl: "Das ist meine Schule." Die Gegenwart einer Schülergeneration darf weder einer Vergangenheit noch einer Zukunft geopfert werden - auch wenn beides in den Blick kommen muss. In diesem Prozess der Aneignung mischen sich Triumphgefühle mit sehr mühevollen oder sogar schmerzlichen Erfahrungen: "Hier habe ich meine Spur hinterlassen" oder "Obwohl wir alle es so entschieden gewollt haben, konnten wir es nicht durchsetzen".

Eines der wichtigsten Ziele politischen Lernens ist die Einsicht, dass Regeln von Menschen gemacht und veränderbar, dass Konflikte lösbar, Krisen häufig der Ausgangspunkt eines positiven Wachstumsprozesses sind. Dazu gehört die Einübung in eine rationale Streitkultur, die die Fähigkeit zu Kritik, Gegenkritik und Dialog einschließt. Dazu gehört aber ebenso die Erfahrung, dass die konkreten Spielräume der Veränderung und des Einflusses sehr unterschiedlich sein können, dass es auch Systemzwänge oder Tabuzonen gibt. Wichtig ist, die Unterscheidungen zu lernen: Was ist (von wem/auf welchem Wege) veränderbar? Was ist möglicherweise zwar nicht zu verändern, aber zu umgehen? Was ist definitiv nicht veränderbar und schlicht zu akzeptieren? Was können wir als Schüler unter uns lösen? Wo müssen wir die Auseinandersetzung mit den Erwachsenen suchen? Wo wird der Konflikt uns gegebenenfalls auch aufgezwungen? Wann ist die Ausnahmesituation gegeben, in der Courage und die Bereitschaft zum Widerstand geboten sind?

Wir wollen die Erfahrung ermöglichen, dass Regeln und Formen des Zusammenlebens beeinflussbar sind - und zugleich eine realistische Einsicht vermitteln, wie lang der Atem sein muss, um Veränderungen in einer Institution durchzusetzen.

Was wir tun.

Die Strukturen des Internats sollen klar, zuverlässig und wirklich tragend sein. Sie müssen den Kollegiaten die Gewissheit vermitteln, dass sie an allen für sie bedeutsamen Fragen wirklich teilhaben, sich informiert und kompetent vertreten wissen. Der Rat der gewählten Vertreter der Achtereinheiten wird mit seinen verschiedenen Ausschüssen und Exekutivorganen eine wesentliche Funktion haben. Jeder Einzelne muss wissen, mit wem er was gemeinsam klären kann. Denn die Schülermitverwaltung erstreckt sich nicht nur auf die Schulsprecher, die als Mitglied des Leitungsrates gemeinsam mit der Schulleitung alle

wichtigen Alltagsfragen beraten, und den Rat, die Legislative. Sie umfasst alle Felder des Internatslebens, vom Schulbuskoordinator bis zum Chef der Clubhausmannschaft. Dabei geht es nicht um pädagogische Sandkastenspiele, sondern um "echte" Probleme des gemeinsamen Lebens. "Salem müsste zusammenbrechen, wenn die Schüler ihre Mitarbeit verweigern" - dieser Anspruch Kurt Hahns gilt auch für das neue College.
Wichtig ist, dass das "Wir" der Schulgemeinschaft in verschiedenen Formen Gestalt gewinnt. Darum wird es z. B. mindestens einmal pro Woche eine gemeinsame Schulversammlung aller Kollegiaten geben.

Was wir bauen.

Wesentliche Voraussetzung für den Aufbau der Identität ist ein klarer Mittelpunkt und ein intensiver aktueller Informationsaustausch. Das Salem College wird diese eindeutige Mitte haben: das "Forum", das zentrale Gebäude auf dem Härlen mit Bibliothek, Aula, Café, Mensa und Marktplatz. Außerdem sind in diesem Gebäude auch Lehrerzimmer und Schulleitungsbüro untergebracht.
Gemeinschaftsräume, Treffpunkte in den Innenhöfen, Mensa, Café und Clubhaus schaffen zahlreiche öffentliche Situationen.
Einen wichtigen Ort für die Schulgemeinschaft bieten in der Unter- und Mittelstufe die gemeinsamen Mahlzeiten. Diese sind schon jetzt in Spetzgart in der Regel nicht mehr möglich. Moderne Kommunikationstechniken schaffen jedoch auch für eine größere Schule neue Qualitäten der Öffentlichkeit: von der gut sichtbaren Anzeige der Tagestermine im Speisesaal bis zur interaktiven Schülerzeitung im Computernetz. Technische Medien können allerdings die persönliche Kommunikation nicht ersetzen.

14. Pflichten

Was wir erreichen wollen.

Die Regeln und Pflichten eines Internats scheinen etwas ausgesprochen Unzeitgemäßes zu sein, denn wir leben in einer Gesellschaft, in der die individuelle Freiheit einen sehr hohen Stellenwert besitzt. Dies kann zu gefährlichen Einseitigkeiten führen. Die Lebenseinstellung mancher Jugendlicher reduziert sich dann in der Extremform auf die egozentrische Formel

"Ich - Alles - Sofort". Eine solche Haltung führt zum Zusammenbruch unseres Gemeinwesens und enthält dem Einzelnen viele Chancen vor, die aus gemeinsamem Leben entstehen. Der Einzelne muss erfahren, dass menschliche Freiheit immer auch Bindung braucht - und Bindung, damit sie nicht zum Terror wird, Freiheit braucht. Bindung heißt, dass etwas Festes, "Verbindendes" und also auch Stabiles, Tragfähiges, Stärkendes, Belastbares entsteht. Bindung schließt aber auch Verbindlichkeit ein, also die Bereitschaft, Absprachen ernstzunehmen, Verabredungen einzuhalten, Regeln zu akzeptieren - auch wenn sie eine persönliche Einschränkung bedeuten. Die Polarität zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft bildet ein wesentliches Strukturmoment für das Leben und Arbeiten im College. Denn das Leben in der Gemeinschaft kann nur gelingen, wenn auch der Einzelne zu seinem Recht kommen kann. Das "Ich" und das "Wir" - beides muss gestärkt werden, damit die Schüler sich der eigenen wie der gemeinsamen Sache widmen können.
Gemeinschaft, die den Einzelnen trägt, braucht Zeichen und Formen, ausgelassene Feste und gestaltete Feiern. Sie braucht aber auch Grenzen, die ihren Bestand sichern, den Einzelnen in seiner Gesundheit und Unversehrtheit schützen.

Wir wollen die Bindungsbereitschaft des Einzelnen einfordern, die dem Zusammenleben erst eine gemeinsame Gestalt und produktive Kraft gibt.

Was wir tun.

Salem ist kein "Hotel mit Schule", sondern war von Kurt Hahn konzipiert als ein kleines Gemeinwesen, das auf das Engagement seiner Glieder angewiesen ist. Mithilfe in der Küche, Geländedienst u. ä. gehören zu den selbstverständlichen Aufgaben. Wir erwarten darüber hinaus von jedem Schüler, dass er bereit ist zur Mitarbeit in den Selbstverwaltungsgremien des Internats (Parlament, Leitungsrat, Kollegiatenaufnahmeausschuss usw.), dass er konkrete Verantwortung übernimmt, z. B. als Schulbusfahrer, Kassenwart des selbst organisierten Clubhauses, "Kapitän" der Feuerwehr oder eines der anderen Dienste.

Eine befreundete amerikanische Internatsschule hat ihre Hausordnung für die Oberstufe auf zwei Sätze beschränkt: "No drugs! No babies!". Ein solcher Pragmatismus in der Formulierung ist in Deutschland nicht üblich und wir wollen auch mehr als nur "Schutzwälle". Der Kerngedanke der Hausordnung des College ist, dass jedem Kollegiaten die besten Voraussetzungen geschaffen werden müssen, um ihm ein konzentriertes Arbeiten und einen erfolgreichen Abschluss zu ermöglichen. Zugleich gehört die Anleitung zu einem selbstverantwortlichen Lebensstil zu den zentralen Erziehungsaufgaben. Es geht um die Bereitschaft, ein Gefühl für Stil und Formen zu entwickeln, Respekt und Rücksicht im Umgang miteinander einzuüben. Aus diesem Grund haben die Sicherung der Ruhe (vor allem in der

Nacht), die Achtung körperlicher und psychischer Unversehrtheit, eine drastische Einschränkung des privaten Autoverkehrs, ein weitestgehender Verzicht auf Nikotin, ein mäßiger Umgang mit Alkohol, ein striktes Verbot aller "illegalen" Drogen und Tabletten höchste Priorität. Wer sich oder andere im Blick auf diese Regeln ernsthaft gefährdet, muss damit rechnen, die Schule verlassen zu müssen.

15. Ruhe und Bewegung

Was wir erreichen wollen.

Zu einem gelingenden Leben sollte beides gehören: Bewegung und Ruhe, Gestalten und Spüren, Begegnung und Rückzug, Arbeit und Muße, Reflexion und Spiritualität, vita activa und vita contemplativa. Für die eine Seite haben wir in Salem eine hohe, erhaltenswerte pädagogische Kultur entwickelt - für die Wendung nach außen, für das Handeln, für die Kommunikation, für die Ethik, für die vita activa. Die andere Seite aber darf nicht zu kurz kommen. Sonst nähmen wir den Kindern und Jugendlichen etwas ganz Wichtiges - vielleicht weil wir ihnen viel zu viel geben wollen oder weil wir glauben, dass die aktive Seite eher dem heutigen jugendlichen Lebensgefühl entspricht?

Mobilität, Dynamik, Beschleunigung gelten als typische Kennzeichen unserer modernen Arbeitswelt. Selbst die Freizeit wird gefüllt von "Animateuren", "Action"-Urlaub, Konsumrausch usw. Vermutlich verbirgt sich hinter dieser Oberfläche ein tiefgreifender kultureller Wandel. Das langsame Verschwinden einer vita contemplativa geht einher mit dem komplexen Wechselspiel von Industrialisierung und Säkularisierung in den letzten 200 Jahren. Ein solcher Wandel allerdings ist nicht mit einer bloßen Absichtserklärung "Wir wollen in Salem..." außer Kraft zu setzen - nicht zuletzt sind eben diese Prozesse wiederum auch die Voraussetzung der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung unserer Zeit. Andererseits ist der Verlust an menschlichen Qualitäten, der mit dieser Einseitigkeit verbunden ist, sehr groß. Der Schule kommt hier - wie in anderen Bereichen auch - eine wichtige kompensatorische Aufgabe zu. Wir müssen alle Anstrengungen unternehmen, den Kindern und Jugendlichen zu helfen, die richtige Balance wieder einzuüben - auch wenn das Vakuum, das der Religionsverlust der Moderne hinterlassen hat, sich nicht einfach durch einen neuen Lehrplan füllen lässt.

Bei der Suche nach den notwendigen neuen Leitbildern unserer Gesellschaft spielt der Begriff der Askese eine zunehmend wichtige Rolle - ein Wert, der zu den Gründungszielen

Salems gehörte. Damit ist nicht etwa eine engstirnige moralische Verurteilung von Genuss, Freude, Fest gemeint. Auch diese müssen wichtiger, positiver Bestandteil der Salemer Erziehung sein! Askese meint hier die Einsicht, dass - wie im Umgang mit unseren Verkehrsmitteln, Nahrungsmitteln, Zerstreuungsmitteln usw. - auch im Umgang mit unseren Bildungsmitteln dringend "Entschleunigung", Sparsamkeit, Verzicht angesagt ist, damit wir nicht auch in der Schule zu Opfern unserer Überaktivität, unserer nur scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten werden. Die Zunahme an Verwaltungsvorschriften, die vollgestopften Lehrpläne, die überbordenden Mediotheken, die gedrängte Terminliste - all dies sind Indizien, dass der Zug der Unterrichtsreform der letzten Jahre in die falsche Richtung fährt. Salem darf nicht der Gefahr erliegen, von Projekt zu Projekt zu hetzen und außerdem noch diesen und jenen Unterrichtsstoff dazwischen zu stopfen, immer neue Aktivitäten zu erfinden, den Medienpark erweitern usw. usw.

Wir wollen in Salem die Erfahrung vermitteln, dass zum Leben beides gehört: Ruhe und Bewegung, Rückzug und Begegnung, diszipliniertes Arbeiten und Genuss.

Was wir tun.

Falsch wäre, wenn angesichts dieser Lage nun auch noch ein Projekt "Ruhe" angesagt würde. Zunächst brauchen wir selbst, die Lehrer, eine neue innere Balance, wir brauchen eine neue Haltung, die wir den Kindern und Jugendlichen vorleben. Und wir brauchen in Salem - ganz konkret - Zeiten und Räume für die Vergrößerung der "Inseln der Ruhe", an denen Lehrer und Schüler selber "landen" können. Es braucht viele verschiedene solcher Inseln, denn was für den Einen beruhigend wirken kann, erzeugt in Anderen starke Spannungen. Lehren oder gar erzwingen kann man die innere Ruhe, um die es hier geht, nicht. Aber man kann sie einüben. Allerdings sind die Zeiten, in denen Kurt Hahn seine Oberstufenschüler zum wöchentlichen einstündigen Pflichtspaziergang oder zu einem obligatorischen Schulgottesdienst aufrufen konnte, vermutlich vorbei. Wir müssen in der Kollegstufe eine ganze Reihe von Strukturen stützen oder auch neu erfinden, die der vita contemplativa die ihr zustehenden Räume und Zeiten öffnen können: von der Beruhigung unseres Tages-, Wochen- und Jahresplanes über Angebote z. B. in "Autogenem Training" oder "Tai Chi" bis zu Imaginationsübungen in verschiedenen Unterrichtsfächern.

Salem ist eine überkonfessionelle Schule. Auf Grund des internationalen Charakters gehört die Achtung der sehr unterschiedlichen weltanschaulichen und religiösen Herkünfte und Wege der Kollegiaten und Mitarbeiter zu den unverrückbaren Grundregeln. Auch sie brauchen ihren angemessenen Raum.

Was wir bauen.

Die Polarität zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft, zwischen Ruhe und Bewegung ist übersetzt in die gestaffelte Zuordnung der Funktionen der Gebäude: Zimmer - Gemeinschaftsräume - Tutorate - Schulstraße - Zentralgebäude. Durch die Gestaltung der Außenanlagen wird im Wohnbereich deutlich unterschieden zwischen Begegnungsflächen und Ruhezonen. Das geplante "Haus der Stille" bildet einen sichtbaren Gegenpol zum Forum.

16. Fair Play

Was wir erreichen wollen.

Die besondere Betonung des Sports hat in Salem eine lange Tradition. Neben dem Aspekt der Gesundheitsförderung und dem Ausgleich zur geistigen Tätigkeit ist für uns die persönlichkeitsbildende Wirkung des Sports genauso wichtig. Die hochkonzentrierte Bündelung aller Energie beim Ansatz des Hochspringers hatte für Kurt Hahn eine starke Symbolkraft, die zwingende Notwendigkeit zum "Fair Play" beim Hockey ist eine klassische Form sozialen Lernens, die Bereitschaft auch zu extremer Anstrengung beim Outward-Bound-Kurs ist eine nachhaltige Grenzerfahrung. In der Moderne müssen wir uns allerdings vor zwei Fehlentwicklungen des Sports hüten. Wir wollen das Diktat des "Schneller - Höher - Weiter" nicht fortsetzen - das "Verlieren können" ist uns genauso wichtig wie das "Gewinnen wollen", beides darf die Lust an der eigenen Bewegung und Beweglichkeit nicht schmälern. Und wir wollen uns nicht beteiligen an dem Wettlauf um die perfekte, modischste Sportausstattung. Wir müssen den Schülern helfen, widerstandsfähig zu werden gegen die Versuchung, die Sportgeräte zum Statussymbol werden zu lassen. Denn Gruppendruck und Faszination durch das neueste technisch perfekte und modische Angebot sind groß und lassen die Beziehung zum eigenen Körper und die ursprüngliche ästhetische Kraft des Sports zu leicht vergessen.

Wir wollen zeigen, dass sportliches Training - ebenso wie ausgewogene Ernährung und genügend Schlaf - zu den wichtigsten Voraussetzungen zählt, den Lebensgenuss zu erhöhen und die Arbeitsfähigkeit zu sichern.

Was wir tun.

Jeder Schüler muss im Rahmen seines Unterrichts mindestens zwei Sportarten belegen, darunter einen Mannschaftssport. Daneben gibt es eine Reihe von Schulmannschaften, die regelmäßig an größeren Wettbewerben teilnehmen. An erster Stelle steht das traditionelle Salemer Hockey, außerdem gibt es Basketball-, Volleyball- und Rudermannschaften. Ebenso wichtig sind uns aber auch Sportarten, die nicht auf den Wettkampf ausgelegt sind, wie Tanz, Akrobatik u. ä. Als Freizeitsport sind darüber hinaus sehr beliebt Squash, Tennis, Schwimmen, Segeln und Windsurfen.

Was wir bauen.

Auf dem Härlen entsteht eine große Mehrfelderhalle sowie eine Außensportanlage. Die alten Sportanlagen in Spetzgart stehen den dort lebenden Schülern vor allem auch für den Freizeitsport zur Verfügung.

17. Praktische Nächstenliebe

Was wir erreichen wollen.

In der öffentlichen Debatte werden zur Zeit Stimmen laut, die einen harten Schnitt in der sozialen Fürsorge und die Verabschiedung von überkommenen Vorstellungen der Gerechtigkeit fordern. Eine Kritik am Missbrauch und Auswüchsen des Sozialstaatsprinzips ist unbestreitbar notwendig - gerade um der Gerechtigkeit willen. Aber die in dieser Argumentation enthaltene verdeckte oder offene Verabsolutierung des Individualismus und der Ellbogengesellschaft halte ich für einen dramatischen Verlust an Humanität. Leistungsprinzipien und die grundsätzliche Parteinahme für den Schwächeren widersprechen sich keineswegs. Wir sind darauf angewiesen, dass jeder Einzelne bereit bleibt, seine Verantwortung für das Gemeinwohl zu erkennen und auch praktisch vor Ort zu übernehmen. Angesichts der realen Not in unserem Land aus Prinzip in der Zuschauerrolle zu verharren, wäre geradezu zynisch.
Es gehört seit der Gründung der Schule durch Kurt Hahn zum Grundbestand der Salemer Erziehung, dass jeder Schüler sich einübt in kompetentem und kontinuierlichem sozialen

- Lebensweise als Thema: Einzelmaßnahmen können die notwendigen Veränderungen nicht bewirken, die Erhöhung der Effizienz der Energiesysteme alleine ebensowenig. Gefragt sind Lebensstile, die eine Bereitschaft zu Bescheidenheit und Einfachheit beinhalten und im Einklang mit den Erfordernissen der Umwelt stehen, ohne deshalb einen Verlust an echter Lebensqualität zu bedeuten.
- Die Gruppe als Subjekt: Die Ohnmacht des Einzelnen angesichts der überwältigenden globalen Probleme kann nur durch die Aufhebung der Vereinzelung überwunden werden. Es sind soziale Gruppen, die dem Individuum die Kraft zur Veränderung geben. Sie entwickeln Normen, die Rücksicht auf die Umwelt nehmen. Ein Internat lebt von sozialen Gruppen, die nicht wie in einer normalen Schule nur für einen Teil des Tages formell zusammengefasst sind. Sie leben miteinander. In diesen sozialen Einheiten kann verantwortbares Verhalten entwickelt werden.
- Nachhaltigkeit als Leitbild: Globales Denken und lokales Handeln sollen in eine aktive Beziehung zueinander treten. Das Konzept der "Nachhaltigen Entwicklung", wie es auf der Konferenz von Rio von den Staaten der Welt anerkannt wurde, kann auch im Kleinen eine Zielformulierung für umweltverantwortbares Verhalten sein.
- Das Gebäude als Lernort: Der Klassenraum als Lernort genügt nicht. Umwelterziehung muss die ganze Schule zum Lernfeld machen. Unser Umgang mit den natürlichen Ressourcen muss sichtbar und erlebbar werden. Die Gebäude müssen ökologischen Ansprüchen genügen und geeignet sein für Untersuchungen und Projekte unterschiedlichster Art.
- Transparenz als Voraussetzung: Damit wir die Auswirkungen unseres Verhaltens beurteilen können, müssen wir sie zunächst kennen. Dazu müssen wir geeignete Messmöglichkeiten für die unterschiedlichen Verbräuche zur Verfügung stellen. In einer Umweltbilanz müssen das Maß der Beanspruchung dargestellt und Möglichkeiten zur Minimierung des Verbrauchs analysiert werden.

Wir wollen durch unsere Lebensweise deutlich machen, dass ein sparsamer Umgang mit den "Rohstoffen" des Alltags eine der entscheidenden Voraussetzungen für den Erhalt der Lebensgrundlagen auch für zukünftige Generationen ist.

Was wir tun.

Neben der bestehenden Umweltschutzgruppe im Rahmen der Salemer "Dienste" werden im laufenden Internatsbetrieb regelmäßig Projekte durchgeführt, bei denen es um Einsparungsmaßnahmen z. B. im Papier-, Strom- oder Wasserverbrauch geht.
Seit 1997 wird unsere Studie zum Umweltbildungsprojekt "Zukunftsfähiges Salem", in dem es um die Entwicklung eines Modellprojekts anlässlich des Neubaus geht, durch die

Engagement, in "praktischer Nächstenliebe". Er soll durch aktive Auseinandersetzung mit unserer Umgebung den eigenen Standpunkt und die eigenen Werte klären können und zugleich echte Hilfe leisten.

Wir wollen durch die Pflicht zu einem regelmäßigen sozialen Dienst eine stabile Basis sichern für eine vorurteilsfreie Verantwortungsbereitschaft und Initiative gegenüber der Not unserer Welt.

Was wir tun.

Der praktische Einsatz in einem der "Dienste" ist obligatorisch für alle Schüler. Dazu gehören Feuerwehr, Technisches Hilfswerk, Sanitätsdienst, Umweltschutzdienst, Nautik, Kinderbetreuung, Hilfe bei Asylanten und Aussiedlern, im Altersheim, im Behindertenheim u. a.

Was wir bauen.

Der Campus ist offen nach außen. Die Dienstegaragen für die Feuerwehr, das THW und die anderen sozialen Dienste liegen direkt am Ausgang der Schule in Richtung Stadt.

18. Ökologische Verantwortung

Was wir erreichen wollen.

Der bewussten Wahrnehmung der sozialen Aufgaben unserer Gegenwart korrespondiert die Frage nach der kommenden Generation. Deren Lebenschancen dürfen nicht durch verschwenderischen und nachlässigen Umgang mit den Rohstoffen der Natur bedroht werden. "Nachhaltige Entwicklung" meint einen Umgang mit den natürlichen Ressourcen, der die Interessen der heute lebenden Menschen und die der künftig lebenden Generationen in Einklang bringt mit der dauerhaften Erhaltung der natürlichen Umwelt und des Artenreichtums. Zukunftsfähig kann unsere Lebensweise nur sein, wenn sie die natürlichen Ressourcen möglichst nur in dem Maße nutzt, in dem diese sich erneuern können. Um die Kluft zwischen Wissen und Handeln und die Ohnmacht des Einzelnen zu überwinden, ist in einer pädagogischen Einrichtung ein Vorgehen auf mehreren Ebenen gefordert.

"Deutsche Bundesstiftung Umwelt" gefördert. Das Projekt ist nominiert als externe Station der Weltausstellung "Expo 2000".

Was wir bauen.

Energie- und ressourcenbewusstes Bauen wird verbunden mit einem pädagogischen Konzept, das ökologische Zusammenhänge im Alltag erkennbar macht, zum Beispiel:

- Optimierung der Wärmedämmung (Niedrigenergiestandard);
- ressourcenschonende Energiegewinnung (Blockheizkraftwerk; alternativ geprüft wird zur Zeit auch die Möglichkeit, ein Hackschnitzelheizwerk einzusetzen);
- solare Wärmenutzung (besondere Fenstersysteme, Kollektoren zur Warmwasserbereitung);
- Strom- und Wassersparkonzept (Abschaltautomatik usw.);
- Transparenz der Stoff- und Energieströme auf dem Gelände (Messgeräte für Heizung, Warm- und Kaltwasser in jeder Achtergruppe);
- Geländegestaltung, die die gewachsenen Strukturen sichert und betont;
- umweltverträgliche Verkehrsverbindung zwischen Spetzgart und Härlen.

Auch für den Neubau selbst gilt ein ökologisch durchdachtes Konzept: Die Konstruktion und das Tragwerk aller Gebäude sind einfach und für den Laien nachvollziehbar. Form und Anmutung der Gebäude ergeben sich aus den konstruktiven Bedingungen und gewählten Materialien. Deren zeitgemäße Verwendung hinsichtlich ökologischer und energietechnischer Anforderungen ergibt Gebäude, bei denen die Frage nach Modernität oder traditioneller Erscheinung unerheblich wird. Sie sollen vielmehr ohne formale Kniffe der jungen Generation zeigen, wie Einfachheit eine eigene gestalterische Kraft haben kann.

19. Schule im Wandel

Was wir erreichen wollen.

Die Welt, auf die wir unsere Schüler vorbereiten, kennen wir nicht. Technische Innovationen verändern die Bedingungen unserer Arbeitswelt von Tag zu Tag. Die wichtigsten Verhaltensanforderungen, die oben unter dem Stichwort Schlüsselqualifikationen vorgestellt wurden, lauteten: Lernfähigkeit, Flexibilität und Klarheit der eigenen Ziele.
Was heißt das für unser Schulwesen, das erfunden wurde für eine Zeit, in der man von einem relativ fest gefügten Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse ausgehen und dieses

Bild in einen klaren Lehrplan übersetzen konnte? Für die Schule bedeutet dies, selbst zu einem "lernenden System" zu werden. Das dialogische Prinzip muss nicht nur nach innen - zwischen Lehrenden und Lernenden - gelten, sondern auch nach außen. Es muss ein lebendiges Spannungsverhältnis zwischen Schule und Gesellschaft entstehen. Spannungsverhältnis bedeutet: Schule kann und darf dem Wandel nicht einfach nachlaufen und vordergründige Modernismen und Modethemen zum Hauptthema machen. "Schule in Bewegung" heißt unter diesem Gesichtspunkt wach zu sein für die Veränderungen und zugleich vor allem durch Stärkung der Persönlichkeit des Schülers die Voraussetzungen für seine eigene Beweglichkeit zu schaffen.

Wir wollen die Kollegiaten bestärken, offen zu sein für den Wandel unserer Zeit - und als Voraussetzung dafür: kompetent und kritisch im Urteil, mutig und verantwortungsbewusst in der konkreten Entscheidung und heiter im Miteinander zu werden.

Was wir tun.

Im Blick auf die Planungen für das Salem College heißt dieses: Die Strukturen müssen wachsen und sich verändern können. Die hier vorgelegten Thesen bilden den Ausgangspunkt für ein Entwicklungsprogramm - nicht den Endpunkt. Kleine Kurskorrekturen werden nach dem Start im Jahr 2000 schnell erfolgen, eine grundsätzliche Prüfung, ob die gewählten Strukturen mit den neuen Bedingungen übereinstimmen, wird nach drei Jahren folgen. Ein Schlingerkurs jedoch darf bei aller Bereitschaft zum Wandel nicht entstehen.
Salem hat in diesen Prozessen der Selbstrevision eine lange Erfahrung: Seit 1974 begibt sich das Kollegium alle zwei Jahre in eine dreitägige Klausur, um die Bedingungen der eigenen Arbeit zu überprüfen. Ähnliche Grundsatztagungen gibt es auch immer wieder mit den Oberstufenschülern. 1996 hat darüber hinaus mit der Hilfestellung einer externen Organisationsberatung ein Prozess des Umbaus der Leitungsstruktur der Schule begonnen: Von der alten hierarchischen Struktur zu einem modernen Betrieb mit flachen Hierarchien und einer horizontalen Gliederung.

Was wir bauen.

Heute zu fällende Bauentscheidungen müssen ein Maximum an Reversibilität und Flexibilität zulassen, z.B.:

- Variable Wände im Schulhaus, so dass Kurs- und Gruppenräume ganz unterschiedlichen Zuschnitts entstehen können;
- Umnutzungs- und Erweiterungsmöglichkeiten im Wohnbereich;
- Skelettbau im Forum, der eine andere Nutzung des Verwaltungstraktes erlaubt als die jetzt für die nächsten Jahren geplante.

Herausgeber:
Dr. Bernhard Bueb

Schule Schloß Salem
88682 Salem
Tel. 07553/81321
Fax 07553/81380
e-mail: SalemCollege@compuserve.com

Schule Schloß Salem
- Burg Hohenfels (Unterstufe)
- Schloß Salem (Mittelstufe)
- Salem College (Oberstufe)

Abschlüsse:
Abitur - International Baccalaureate

Text:
Dr. Otto Seydel

Redaktion:
Dr. Hartmut Ferenschild

Gestaltung:
von Mannstein
Solingen